

Geister der Aufklärung Christoph Martin Wieland und der Gespensterdiskurs

Onur BAZARKAYA (*)

Spirits of the Enlightenment: Christoph Martin Wieland and the Discourse about Ghosts

Abstract: *In the 18th century, the belief in ghosts was widely spread. According to that, this topic has never been debated so grimly and persistently as in the era of Enlightenment. Christoph Martin Wieland was one of the authors who have discussed the social impact of occultism with particular intense. That has probably to do with the fact that for Wieland, an author of Enlightenment, occultists like Giuseppe Balsamo alias Cagliostro or Emanuel Swedenborg represented tendencies of Anti-Enlightenment. In a certain way Wieland defined his own intellectual standpoint by considering such characters permanently. Based on various works of the author, the question will be examined in the following article, in how far the novel Geschichte der Abderiten (1773-1779) reflects the contemporary discourse about ghosts in a literary way.*

Keywords: *Christoph Martin Wieland, Enlightenment, Ghosts, Cagliostro, Emanuel Swedenborg.*

Aydınlanma Döneminin Hayaletleri: Christoph Martin Wieland ve Hayaletler Söylemi

Öz: *18. yüzyılda Avrupa toplumunda hayaletlere inanmak çok yaygın bir tutumdur. Öyle ki, bu inan olgusu, Aydınlanma Dönemi'nde olduğu kadar hiçbir dönemde bu denli yoğun tartışılmamıştır. Christoph Martin Wieland, gizli bilim (Alm. Okkultismus) toplumsal etkisini yoğun bir biçimde ele alan yazarlardan birisidir. Aydınlanma döneminin öncülerinden sayılan Wieland için olasılıkla Giuseppe Balsamo, diğer adıyla Cagliostro, ya da Emanuel Swedenborg gibi gizli bilimciler Aydınlanma Döneminin karanlık tarafını temsil etmektedir. Wieland, bu kişilerin görüşlerine kimi eleştiriler getirerek kendi Aydınlanmacı tutumunu ortaya koymuştur. Bu çalışmada, Wieland'ın yapıtlarından yola çıkılarak, Aydınlanma dönemindeki hayalet söyleminin Geschichte der Abderiten (1773-1779) adlı romanında yazınsal olarak nasıl yansıtıldığı incelenecektir.*

Anahtar Kelimeler: *Christoph Martin Wieland, Aydınlanma Dönemi, Hayaletler, Cagliostro, Emanuel Swedenborg.*

Makale Geliş Tarihi: 21.04.2017

Makale Kabul Tarihi: 15.05.2017

*) Yrd.Doç.Dr., Namık Kemal Üniversitesi Fen - Edebiyat Fakültesi Alman Dili ve Edebiyatı (eposta: onur@bazarkaya.de)

I. Einführung

Christoph Martin Wieland gehörte zu jenen Autoren des 18. Jahrhunderts, die sich besonders intensiv mit den gesellschaftlichen Auswirkungen des Okkultismus befassten. Da dieser mit Lehren verbunden war, die der offiziellen Wissenschaft unzugänglich sein sollten, bildete er eine Art Gegenbewegung zur Aufklärung (Hanegraaff, 2005: 884 f.). Entsprechend dürfte sich Wieland deshalb für Okkultisten wie Giuseppe Balsamo alias Cagliostro oder Emanuel Swedenborg interessiert haben, da sie für ihn, den Aufklärer, die gegenaufklärerische Seite der Epoche verkörperten. Zwar stellte er nicht in Abrede, dass der Glaube an übersinnliche Kräfte die gesamte Epoche betraf. „Wir sind“, so schrieb er 1781 in dem von ihm herausgegebenen *Teutschen Merkur*, „bei der allgemeinen Aufklärung unserer Zeit ‚zu viel‘ Philosophen, um Geistererscheinungen ‚zu glauben‘ und wir sind mit all unserer Aufklärung nicht Philosophen genug, um sie ‚nicht zu glauben‘“ (Wieland, 1781: 238). Doch ließ er, wie hier noch zu sehen sein wird, keinen Zweifel daran, dass er Spiritisten wie Cagliostro und Swedenborg für Scharlatane hielt.

Bekanntlich vollzog Wieland in der Zeit um 1760 so etwas wie eine „empiristische Wendung“ von seiner jugendlichen Schwärmerei, seinem Mystizismus und spekulativen Platonismus zum Empirismus, Sensualismus und antimetaphysischen Materialismus (Thomé, 1978: 117 ff.). Seither grenzte er sich gegen den in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Europa grassierenden Antirationalismus ab, der die Aufklärer, mit den Worten Hartmut und Gernot Böhmes, immer wieder zwang,

ihre Position zu formulieren. Ja, was Aufklärung ist, wird explizit erst in dieser Abwehr – rückblickend scheint es fast so, als seien Aufklärer und Phantasten aneinander gebunden, riefen in immer neuen Auftritten sich wechselseitig auf die Bühne. (Böhme und Böhme, 1983: 246)

Dementsprechend kann man sagen, dass Wieland die eigene aufklärerische Position über die anhaltende Beschäftigung mit Gestalten wie Cagliostro oder Swedenborg definierte.

Im Mittelpunkt der folgenden Untersuchung steht Wielands *Geschichte der Abderiten* (1773-1779). Zum Schluss des Romans bietet der fiktive Herausgeber mit folgenden Worten „den Schlüssel zu diesem merkwürdigen Originalwerke“ (Wieland, 1964: 455) dar:

Die Geschichte der Abderiten kann also mit gutem Grunde als eine der wahresten und zuverlässigsten, und eben darum als ein getreuer Spiegel betrachtet werden, worin die Neuern ihr Antlitz beschauen, und, wenn sie nur ehrlich gegen sich selber sein wollen, genau entdecken können, in wiefern sie ihren Vorfahren ähnlich sind. (Wieland, 1964: 454)

Damit ist offen ausgesprochen, was der Leser schon die gesamte Lektüre der fünf „Bücher“ über ahnte: dass es sich bei der Geschichte der Abderiten seit der Abspaltung ihres Stadt-Staates von Athen bis zu seiner Auflösung um eine Gesellschaftssatire handelt, mit der Wieland seiner Zeit den Spiegel vorhält. Dabei bleibt er jedoch

keineswegs, wie etwa Friedrich Sengle meint (Sengle, 1949: 331 ff.), auf die Sitten und Verhältnisse der von ihm durchlaufenen Lebensstationen Biberach an der Riß, Mannheim, Erfurt und Weimar beschränkt. Vielmehr nimmt er vor der Hintergrundfolie der griechischen Antike eine wissenschaftliche Perspektive auf seine Epoche ein. Im *Vorbericht* des Romans lässt er denn auch den Herausgeber anmerken: „Sollte man dieses kleine Werk als einen, wiewohl geringen, Beitrag zur Geschichte des menschlichen Verstandes ansehen wollen: so läßt sich der Verfasser sehr wohl gefallen“ (Wieland, 1964: 25). Worauf es Wieland in den *Abderiten* nämlich offensichtlich ankommt, ist die Reflexion des Wissens seiner Zeit. Es ist anzunehmen, dass dies auch oder gerade das Thema Geister einschließt. Deshalb soll im Folgenden anhand dieses Fallbeispiels der Frage nachgegangen werden, inwiefern das Wieland'sche Werk den zeitgenössischen Gespensterdiskurs literarisch widerspiegelt.

II. Wielands publizistische Beiträge zum Gespensterdiskurs

Im 18. Jahrhundert war der Geisterglaube derart weit verbreitet, dass die einschlägige Debatte in keiner Epoche hartnäckiger und verbissener geführt wurde als zur Zeit der Aufklärung. Besonders in der Publizistik hinterließ das Thema seine Spuren. Ob in Moralischen Wochenschriften, Almanachen, Aufsatzsammlungen oder Zeitschriften wie etwa dem von Wieland herausgegebenen *Teutschen Merkur* – überall wurde über die Existenz von Geistern gestritten. (Stadler, 2005: 127 f.) Eine zentrale Rolle spielte dabei die Figur Emanuel Swedenborgs, der von der Existenz eines Reiches geistiger Wesen ausging, mit der er in Kontakt zu stehen behauptete. Den aufgeklärten Teil des Publikums beschäftigten besonders die Fälle, die seine Anhänger zum Beweis dieser Behauptung anführten, so etwa den, dass Swedenborg die Witwe des holländischen Gesandten angeblich mit dessen Hilfe aus dem Geisterreich eine verlorene Quittung wiederfinden ließ, oder den, dass er einer Gesellschaft in Göteborg einen Brand mitteilte, der zur selben Zeit in Stockholm ausbrach. (Böhme und Böhme, 1983: 257) Bekanntlich wurde Immanuel Kant zu einer Stellungnahme über die Swedenborg'sche Geisterlehre gebeten. Er stellte daher entsprechende Nachforschungen an, die sich außer in privaten Äußerungen besonders in seiner Schrift *Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik* (1766) niederschlagen. Darin stuft er Swedenborg „kurz und gut als Kandidaten des Hospitals“ (Kant, 1977: 959) ein, da er seine Geistersicht für „eine wirkliche Krankheit“ (Kant, 1977: 950) hält. Zudem bezeichnet er ihn als „Erzphantast unter allen Phantasten“ (Kant, 1977: 966) und qualifiziert sein Hauptwerk *Arcana coelestia* (1749-1756) als „acht Quartbände voll Unsinn“ (Kant, 1977: 973) ab.

Auch Wieland befasste sich in publizistischer Form mit dem Glauben an Geister. In seinem zuerst im *Teutschen Merkur* von 1781 erschienenen Aufsatz *Über den Hang der Menschen an Magie und Geistererscheinungen zu glauben* macht er eine heimliche Komplizenschaft zwischen Aufklärung und Aberglaube aus. Seine These lautet dahingehend, dass die Menschen im Zuge geistiger und technischer Errungenschaften, die vorher unmöglich schienen, dem Unwahrscheinlichen prinzipiell offen gegenüberstünden. Davon sei auch ihre Sicht auf die Natur betroffen, die ihnen

(gleich als ob sie eifersüchtig sey, sich über ihren verborgnen
Mysterien von sterblichen Augen überschleichen zu lassen) immer

wundervoller, geheimnisreicher, unerforschlicher [erscheint], je mehr sie gekannt, erforscht, berechnet, gemessen und gewogen wird. (Wieland, 1796: 60)

Statt also, wie beispielsweise Kant, den Glauben an übersinnliche Wesen zu verurteilen, geht Wieland in *Über den Hang der Menschen an Magie und Geistererscheinungen zu glauben* den sozialgeschichtlichen Bedingungen dieses Glaubens nach. Damit stellt er sich gleichsam über den zeitgenössischen Streit der Geistergläubigen und Geisterleugner, weshalb man, wie etwa Ulrich Stadler (Stadler, 2005: 135), zu der Einschätzung gelangen könnte, dass sich der Autor mit seinem Aufsatz von der Debatte distanziert. Tatsächlich nahm er aber auch später an ihr teil, wobei er sich klar gegen Swedenborg positionierte und, wie etwa die Vorrede zur ersten Ausgabe des Dialogs *Peregrinus Proteus* (1791) zeigt, die Ironie mitunter als polemische Waffe benutzte:

Ich habe mich schon, bei einer andern Gelegenheit, etwas von einer kleinen Naturgabe verlauten lassen, die ich (ohne Ruhm zu melden) mit dem berühmten Geisterseher Swedenborg gemein habe, und vermöge deren mein Geist zu gewissen Zeiten sich in die Gesellschaft verstorbener Menschen versetzen, und, nach Belieben, ihre Unterredungen mit einander ungesehen behorchen, oder auch wohl, wenn sie dazu geneigt sind, sich selbst in Gespräche mit ihnen einlassen kann.

Ich gestehe, daß mir diese Gabe zuweilen eine sehr angenehme Unterhaltung verschafft: und da ich sie weder zu Stiftung einer neuen Religion, noch zu Beschleunigung des tausendjährigen Reichs, noch zu irgend einem andern, dem geistlichen oder weltlichen Arme verdächtigen Gebrauch, sondern bloß zur Gemüthsergötzung meiner Freunde, und höchstens zu dem unschuldigen Zweck, Menschenkunde und Menschenliebe zu befördern, anwende; so hoffe ich, für diesen kleinen Vorzug (wenn es einer ist) Verzeihung zu erhalten, und mit dem Titel eines Geistersehers, der in unsern Tagen viel von seiner ehemaligen Würde verloren hat, gütigst verschont zu werden. (Wieland, 1839: 5-6)

Entgegen dem Wortlaut des Zitats handelt es sich bei der „kleinen Naturgabe“, in Kontakt mit den Geistern von Verstorbenen treten zu können, tatsächlich um eine distinktive Eigenschaft: indem Wieland die vermeintliche Verwandtschaft der eigenen poetischen Imagination mit der Swedenborg'schen Geistersicht hervorhebt, grenzt er sich gegen diese ab. Der eigentlich gemeinte Unterschied zwischen geistreicher Phantasie und geisterseherischer Phantasterei wird dabei ironisch inszeniert. Des Weiteren behauptet Wieland, dass das Geistersehen „viel von seiner ehemaligen Würde“, also viel Prestige, eingebüßt habe. Damit bezieht er sich vermutlich auf das unrühmliche Ende eines anderen Geistersehers, nämlich das Cagliostro, der 1791 wegen Häresie, Zauberei und Freimaurerei zu lebenslanger Haft verurteilt wurde und sechs Jahre später in seiner Kerkerzelle starb (Lennhoff, 2000: 166). Indes griff der Antirationalismus des

Geisterglaubens weiter um sich. Dass Wieland trotzdem von einem Prestigeverlust der Geistersicht spricht, lässt sich als Teil seiner gegen sie gerichteten Polemik deuten. Von Wielands publizistischen Beiträgen zur Geisterdebatte wäre noch die Schrift *Euthanasia. Drey Gespräche über das Leben nach dem Tode* (1805) zu nennen. Die zweite der hier von den Freunden Wilibald, Selmar und Blandine geführten Unterhaltungen dreht sich um die weiter oben schon erwähnten Fälle, mit denen Geistergläubige versuchten zu beweisen, dass Swedenborg die Fähigkeit habe, mit Verstorbenen zu kommunizieren. Wilibald, der aufklärerisch gesinnte Alter Ego des Autors, erzählt seinen Freunden Selmar und Blandine, dass er sich noch gut daran erinnere, wie „vor mehr als dreißig Jahren allenthalben von diesen Anekdoten als von ganz neuerlich geschehenen Dingen gesprochen wurde“ (Wieland, 1805: 118). Anders als in der eben behandelten Vorrede zum Dialog *Peregrinus Proteus* ist der Ton, in dem er die angeblichen Beweisfälle referiert, geradezu unpolemisch. Umso plausibler erscheint die Schlussfolgerung, zu der er gelangt:

Wenn es wahr wäre, daß schon so viele Millionen Menschen sich nach ihrem Tode hätten sehen lassen: so müßte das, was Swedenborg für ein besonderes, ihm allein von Gott verliehenes Vorrecht hielt (die Gabe, die Verstorbenen zu sehen, mit ihnen zu reden und, nach ihrem und unserm Belieben, Umgang mit ihnen zu pflegen), allen Menschen gemein seyn. [...] Denn du mußt bedenken, daß, wenn unter tausend vorgeblichen Geistererscheinungen auch nur eine wahr wäre, noch immer eine ansehnliche Zahl von Verstorbenen herauskäme, welche vermittelt ihres Körpers sichtbar werden könnten. Wären ihrer aber auch nur hundert oder fünfzig oder noch weniger, so ist nicht abzusehen, warum sie allein ausschließlich mit Patentköpfen, so zu sagen, begabt seyn sollten, die zur Sichtbarkeit besonders privilegiert wären. Nein! was von Einem gilt, muß von Allen gelten [...]. (Wieland, 1805: 134, 136)

Unzählige Verstorbene auf der einen und eine Handvoll Geistererscheinungen, die überdies nur eine einzige Person gesehen haben will, auf der anderen Seite – dies ist die Bilanz, mit der Wilibald das angeblich Swedenborg „allein von Gott verliehene[] Vorrecht“, mit Geistern zu kommunizieren, ad absurdum führt. Worauf er bei seiner Argumentation baut, ist die Evidenz, von der er ein quasi demokratisches Verständnis hat: „was von Einem gilt, muß von Allen gelten“. Als ihn Selmar daraufhin fragt, ob er „den guten Swedenborg geradezu für einen Betrüger“ (Wieland, 1805: 144) halte, antwortet er ebenso mittelbar wie deutlich, indem er das Bild eines geltungssüchtigen Phantasten zeichnet, der die Grenzen der Vernunft und Moral überschreitet:

Wer kann sagen, was eine sehr starke Anlage zur Schwärmerei, mit der Begierde, etwas Außerordentliches zu seyn und zu scheinen, vereinigt, bei dieser oder jener einzelnen Person für seltsame Ausweichungen aus der gemeinen Bahn der Vernunft und Moralität bewirken kann? (Wieland, 1805: 145)

Es stellt sich nun die Frage, inwiefern Wieland den Geisterglauben seiner Zeit, mit dem er sich in solchen Texten kritisch auseinandersetzt, auch poetisch reflektiert. Ihr soll im Folgenden anhand des Fallbeispiels *Geschichte der Abderiten* nachgegangen werden.

III. Über Täuschung und Betrug in den Abderiten

Im sozialen Leben Abderas ist der Betrug ein überaus häufig auftretendes, ja nahezu allgegenwärtiges Phänomen. Deshalb verwundert es kaum, dass der Protagonist des Romans, der Naturgelehrte Demokrit, bei der Rückkehr von seinen zwanzig Jahre dauernden Forschungsreisen feststellen muss, dass er von den „wackern Männern“, denen er für die Zeit seiner Abwesenheit sein väterliches Erbgut anvertraut hat, „um die Hälfte betrogen worden“ ist; doch da er sich nicht viel aus Geld macht und um die betrügerische Mentalität seiner Landsleute weiß, „unterschrieb er ihre Rechnungen ohne Widerrede“ (Wieland, 1964: 140).

Die Abderiten haben nicht nur eine Neigung zum Betrug, sie sind auch äußerst täuschungsanfällig. Zusammen mit der Religion – und in fließendem Übergang zu ihr – bildet der Aberglaube ihren primären Glaubensgegenstand. Die Existenz von Fabelwesen, Geistern und Zauberei wird in Abdera als real vorausgesetzt. Als Demokrit den Abderiten seine Naturaliensammlung zeigt, sind sie sehr erstaunt, da sie bis dahin nichts Vergleichbares gesehen haben. Auf seine Erläuterungen reagieren sie indes mit noch größerem Erstaunen:

„Wunderbar! Unbegreiflich! Sehr wunderbar!“ – war ihr ewiger
Gegenklang. –

So natürlich als etwas in der Welt! erwiderte Demokritus ganz
kaltsinnig. –

„Sie sind gar zu bescheiden, Demokritus; oder vermutlich wollen
Sie nur, daß man Ihnen desto mehr Complimente über Ihren guten
Geschmack und über Ihre großen Reisen machen soll?“ –

Setzen Sie sich deswegen in keine Unkosten, meine Herren; ich
nehme alles für empfangen an. (Wieland, 1964: 173)

Die Abderiten finden also wunderbar und unbegreiflich, was sich doch wissenschaftlich leicht erklären lässt. Darin dürfte sich allerdings weniger ein Zustand als vielmehr eine Haltung widerspiegeln. Sie reagieren wohl nicht nur aufgrund ihrer schieren Unbildung so erstaunt auf Demokrits Ausführungen, sondern vor allem deshalb, da sie, um mit Kant zu reden, nicht geneigt sind, sich ihres eigenen Verstandes zu bedienen. Statt offen zutage liegende Tatsachen anzuerkennen, glauben sie lieber weiter an das Unwahrscheinliche, so etwa, als Demokrit einmal einer Gesellschaft von Frauen ein irrwitziges Mittel erklärt, mit dem man angeblich in den Stand versetzt wird, die Sprache der Vögel zu verstehen. Obwohl er am Ende gesteht, dass er seine Zuhörerinnen zum Besten gehalten hat, beharren sie auf ihrem Irrtum: „O dies sollen Sie uns nicht weis machen! – riefen die Abderitinnen: Sie wollen nur nicht, daß wir hinter Ihre Geheimnisse kommen. Aber wir werden Ihnen keine Ruhe lassen; verlassen Sie sich darauf!“ (Wieland, 1964: 202) Der unbedingte Glaube an solche Geheimnisse macht die Abderiten anfällig für Täuschungen aller Art. Ja, es scheint fast so, als ob sie getäuscht werden wollen. „Mundus vult decipi (ergo decipiatur)“, zu deutsch: „Die Welt will

betrogen sein (darum sei sie betrogen)“ (Brant, 1980: 184) – mit dieser aus Sebastian Brants *Das Narrenschiff* stammenden Wendung lässt sich der verstockte Aberglaube der Abderiten samt der damit verbundenen Täuschungsanfälligkeit gewissermaßen auf den Punkt bringen.

Wie sich unschwer erkennen lässt, bietet Abdera für die Wissenschaften denkbar ungünstige Bedingungen. Die Philosophie beispielsweise ist hier zu einer subjektivistischen Scheindisziplin verkommen, in der man sich vornehmlich mit Fragestellungen „außerhalb der Grenzen des menschlichen Verstandes“ (Wieland, 1964: 182) befasst. Man buhlt lediglich um die intuitive Zustimmung des Publikums, wohl wissend, dass man, zumal in Abdera, sowieso nicht widerlegt werden kann. Die Figur des Denkers Dämonax führt exemplarisch vor Augen, dass man, will man in Abdera als Philosoph erfolgreich sein, den Aberglauben der Zuhörer aktivieren muss. Dämonax beherrscht das offensichtlich meisterhaft, denn in einer Debatte über die Entstehung der Welt, eine der „Lieblingsmaterien“ (Wieland, 1964: 182) abderitischer Philosophie, kann er das Publikum ohne ein einziges Argument von seiner Geister-Theorie überzeugen:

„[...] Geister sind es, welche in den Elementen herrschen, die Sphären des Himmels drehen, die organischen Körper bilden, das Frühlingsgewand der Natur mit Blumen sticken, und die Früchte des Herbstes in ihren Schoß ausgießen. Kann etwas faßlicher und angenehmer sein als diese Theorie? Sie erklärt alles; sie leitet jede Wirkung aus einer ihr angemessenen Ursache ab; und durch sie begreift man die, in jedem andern System unerklärbare, Kunst der Natur eben so leicht, als man begreift, wie Zeuxis oder Parrhasius mit ein wenig gefärbter Erde eine bezaubernde Landschaft oder ein Bad der Diana erschaffen kann.“ [...] Indessen machte doch der Pythagoräer, der alles durch Geister bewerkstelligte, das meiste Glück. Die Poeten, die Maler, und alle übrigen Schutzverwandten der Musen, mit dem sämtlichen Frauenzimmer von Abdera an ihrer Spitze, erklärten sich für- die Geister; doch unter der Bedingung, daß es ihnen erlaubt sein müsse, sie in so angenehme Gestalten, als jedem gefällig sei, einzukleiden. (Wieland, 1964: 186-187)

Der Name von Dämonax leitet sich vom griechischen Wort *daímōn* (δαίμων) ab, was u.a. „Geist der Abgeschiedenen“ bedeutet (Gemoll, 1959: 181). Es ist anzunehmen, dass Wieland mit der Figur dieses über Geister theoretisierenden Philosophen, der einen solch sprechenden Namen trägt, den Geisterglauben seiner Zeitgenossen aufs Korn nimmt. Dabei liegt der Fokus weniger auf der offensichtlich unsinnigen Schilderung des Philosophen als vielmehr auf der Zustimmung seines unkritischen Publikums, das die Geisterlehre in gewisser Weise legitimiert und so dem Aberglauben neue Nahrung bietet. Wieland zeichnet hier das Bild einer Wissenschaft, in der bestimmte Prämissen, die aus aufklärerischer Sicht zu verwerfen sind (wie die Existenz von Geistern), unhinterfragt bleiben und deshalb immer weiter reproduziert werden. Indes ist diese Episode noch in anderer Hinsicht interessant. Sie zeigt nämlich, dass die Allgegenwärtigkeit des Betrugs in Abdera nicht etwa aus einer besonders ausgeprägten Charakterschwäche der Abderiten, sondern aus ihrer enormen Täuschungsanfälligkeit resultiert. Tatsächlich ist

es Dämonax gar nicht darum zu tun, seine Zuhörer zu betrügen; schließlich ist er, „der den Behauptungen seiner Mitbrüder [...] mit stillschweigender Verachtung zugehört hatte“ (Wieland, 1964: 186), von der Richtigkeit seiner Theorie überzeugt. Was ihn zu einem Scharlatan macht, ist vielmehr die eigene Täuschung, die im zutiefst unaufgeklärten Abdera zwangsläufig die Täuschung Anderer zur Folge hat.

IV. Wie man in Abdera zum Zauberer wird

Die Erzählweise der *Abderiten* ist zutiefst ironisch. Über die Haltung des Protagonisten, zu dem der Erzähler ein unmissverständliches Nahverhältnis aufweist, lässt sich das Gleiche sagen. Im ersten Kapitel des zweiten Buches (*Eine Abschweifung über den Charakter und die Philosophie des Demokritus welche wir den Leser nicht zu überschlagen bitten*) wird Demokrit als großer Ironiker beschrieben. Von Zeit zu Zeit spielt er den Abderiten Streiche, indem er ihnen aberwitzige Ratschläge erteilt. So erzählt er ihnen von Mitteln, mit denen man angeblich die eheliche Treue von Frauen testen oder die Sprache der Vögel verstehen könne. Interessanterweise entlastet ihn der Erzähler moralisch, indem er seine Streiche rechtfertigt. Er stellt sein Verhältnis zu den Abderiten nämlich so dar, als ob Demokrit nicht umhinkommt, sie zum Besten zu halten. Ihre Lächerlichkeit und die Langeweile, unter der er in ihrer Gegenwart leidet, würden ihn gewissermaßen dazu drängen:

Man konnte in der Tat nicht lange unter den Abderiten leben, ohne in Versuchung zu geraten, ihnen etwas aufzuheften. Ihr Vorwitz und ihre Leichtgläubigkeit auf der einen Seite, und die hohe Einbildung, die sie sich von ihrer eignen Scharfsinnigkeit machten, auf der andern, foderten einen gleichsam heraus; und überdies war auch sonst kein Mittel, sich für die Langeweile, die man bei ihnen hatte, zu entschädigen. Demokritus befand sich nicht selten in diesem Falle. (Wieland, 1964: 190-191)

Demokrits Streiche bestehen hauptsächlich darin, dass er den Abderiten aberwitzige Scheinlehren vermittelt. Dabei aktiviert er ihren Aberglauben, d.h. er kommuniziert mit ihnen auf eine Weise, die in Abdera am ehesten verstanden werden kann – dass er sich so über sie lustig macht, merken sie nicht. Er kennt die Mentalität seiner abergläubischen Mitbürger und weiß, was insbesondere auf die Frauen Eindruck machen könnte, die von nichts lieber reden hören „als von Dingen, die sie nicht glaubten und doch glaubten; als da ist, von Sphinxen, Meermännern, Sibyllen, Kobolten, Popanzen, Gespenstern, und allem, was in diese Rubrik gehört“ (Wieland, 1964: 200). Um die Abderitinnen zu nasführen, stattet er seine Rede deshalb mit Inhalten aus, die sie in ihren Augen beglaubigen. Im Fall des angeblichen Mittels zum Verstehen der Vogelsprache etwa meint er, dass es sich hierbei um „ein Geheimnis“ handle,

das ich von dem Oberpriester zu Memphis lernte, da ich mich in den ägyptischen Mysterien initiieren ließ. Er war ein langer hagerer Mann, hatte einen sehr langen Namen, und einen noch längern eisgrauen Bart, der ihm bis an den Gürtel reichte. Sie würden ihn für einen Mann aus der andern Welt gehalten haben, so feierlich und geheimnisvoll sah er in seiner spitzigen Mütze und in seinem

schleppenden Mantel aus. (Wieland, 1964: 200)

Dass sich Demokrit hier einen Scherz erlaubt, ist offenkundig; er erfindet einen ägyptischen Oberpriester mit einer grotesk-geheimnisvollen Aura und setzt die Länge seines Bartes auf komische Weise mit der seines Namens gleich. Die Abderitinnen aber glauben ihm, da die beschriebene Gestalt genau die Art von sensationeller Erscheinung ist, von der sie den weitgereisten Forscher berichten hören wollen. Zudem ist es bemerkenswert, dass Demokrits Rede den Auftritt einer Scharlatan-Figur aus einem späteren Text Wielands motivisch vorwegnimmt. In der Erzählung *Der Stein der Weisen* (1786) trägt Misphragmutosiris, der sich als „Aegyptischer Adept aus der ächten und geheimen Schule des großen Hermes“ (Wieland, 1786: 182) inszeniert, u.a. „einen Bart, der ihm bis an den Gürtel reichte“ (Wieland, 1786: 182) und „eine pyramidenförmige Mütze, auf deren Spitze ein goldner Sphinx befestigt war“ (Wieland, 1786: 182). Doch sieht er nicht nur so aus wie Demokrits erfundener Oberpriester, sondern er behauptet seinem törichteren Zuhörer, dem König Mark, gegenüber auch, vor tausend Jahren im „Innere[n] der großen Pyramide zu Memphis“ (Wieland, 1786: 183) in die Mysterien eines ägyptischen Geheimordens eingeweiht worden zu sein. Hier schlägt sich allem Anschein nach die zeitgenössische Diskussion um das angebliche Exklusivwissen des Grafen Cagliostro nieder, das zu den populärsten Themen der 1780er und 1790er Jahre gehörte. Cagliostros Karriere als Gründer und „GroßCophtha“, einer „ägyptischen Freimaurerloge“, in der er versprach, die Weisheit weiterzugeben, die er in Ägypten empfangen hätte, fand eine ausgiebige literarische Darstellung, (Ebeling, 2009: 15) so auch in den *Abderiten* und, wesentlich deutlicher, im *Stein der Weisen*, wo Cagliostros „ägyptische Freimaurerei“ in Gestalt Misphragmutosiris' als Inkarnation der Gegenaufklärung dargestellt wird. Vor diesem Hintergrund kann man sagen, dass Demokrit im oben zitierten Abschnitt, wenn auch nur zum Spaß, in die Rolle eines Scharlatans schlüpft, um seine abergläubischen Zuhörerinnen hereinzulegen. Dabei verwendet er Motive, durch die seine Rede in ihren Augen derart authentisch wirkt, dass sie ihm selbst dann noch glauben, als er ihnen gesteht, sie zum Besten gehalten zu haben; sie denken nämlich, er wolle nur nicht, „daß wir hinter Ihre Geheimnisse kommen“ (Wieland, 1964: 202).

In der Tat, die Abderiten vermuten, dass Demokrit im Besitz von geheimem Wissen sei, und da sie seine Ironie nicht bemerken, bestärken seine Streiche sie nur mehr in dieser Vermutung. So kommt er „bei den Abderiten in den Verdacht, daß er Zauberkünste treibe“ (Wieland, 1964: 188) und es entstehen „die vielen ungereimten Meinungen und Märchen, die auf seine Rechnung in der Welt herumliefen“ (Wieland, 1964: 191). Der folgende Textausschnitt vermittelt einen kleinen Eindruck von den Mythen, die sich um Demokrits Person ranken:

„Er arbeitete am Stein der Weisen, sagt Borrichius, und er fand ihn, und machte Gold.“ Zum Beweis davon, beruft er sich darauf, daß Demokritus ein Buch von Steinen und Metallen geschrieben habe. Die Abderiten, seine Zeitgenossen und Mitbürger, gingen noch weiter; und ihre Vermutungen – die in abderitischen Köpfen gar bald zur Gewißheit wurden – gründeten sich auf eben so gute Schlüsse, als jener des Borrichius. Demokritus war von persischen

Magis erzogen worden; er war zwanzig Jahre in den Morgenländern herumgereist; hatte mit ägyptischen Priestern, Chaldäern, Brachmanen und Gymnosophisten Umgang gepflogen, und war in allen ihren Mysterien initiiert; hatte tausend Arcana von seinen Reisen mit sich gebracht, und wußte zehntausend Dinge, wovon niemals etwas in eines Abderiten Sinn gekommen war. – Machte dies alles zusammengenommen nicht den vollständigsten Beweis, daß er ein ausgelernter Meister in der Magie und allen davon abhängenden Künsten sein mußte? – Der ehrwürdige Pater Delrio hätte Spanien, Portugall und Algarbien auf die Hälfte eines Beweises, wie dieser ist, verbrennen lassen. [...] Da sieht man augenscheinlich, sagten die Abderiten, daß es nicht recht richtig mit ihm ist; Geister sind nichts Neues für ihn; er muß wohl wissen, wie er mit ihnen steht! – „Er ist ein Zauberer; nichts kann gewisser sein, sagte der Priester Strobilus; wir müssen ein wenig besser Acht auf ihn geben!“ (Wieland, 1964: 189-190)

Die Momente, in denen die Kommunikation zwischen Demokrit und den Abderiten scheinbar gelingt, sind ironischerweise die, in denen er sie nasführt und ihnen erzählt, was sie im Grunde hören wollen. Abgesehen davon, dass diese Gegenläufigkeit von satirischer Relevanz ist, erfüllt sie die Funktion, die Bedingungen sichtbar zu machen, unter denen Mythen entstehen können, die den Aberglauben befördern. Damit stehen aber auch die Mechanismen im Fokus, durch die Wissen verhindert oder verfälscht werden kann. Bemerkenswerterweise betont folgender fazitartige Erzählerkommentar gerade letzteres:

Aber schon lange vor den Zeiten des Vitruvius und Plinius wurden eine Menge unechter Büchlein mit vielbedeutenden Titeln unter seinem [Demokrits] Namen herumgetragen. Man weiß, wie gewöhnlich diese Art von Betrug den müßigen Gräculis der spätern Zeiten war. Die Namen Hermes Trismegistus, Zoroaster, Orpheus, Pythagoras, Demokritus, waren ehrwürdig genug, um die armseligsten Geburten schaler Köpfe verkäuflich zu machen; insonderheit nachdem die alexandrische Philosophenschule die Magie in eine Art von allgemeiner Achtung, und die Gelehrten in den Geschmack gebracht hatte, sich bei den Ungelehrten das Ansehen zu geben, als ob sie gewaltige Wundermänner wären, die den Schlüssel zur Geisterwelt gefunden hätten, und für die nun in der ganzen Natur nichts geheimes sei. Die Abderiten hatten den Demokritus in den Ruf der Zauberei gebracht, weil sie nicht begreifen konnten, wie man, ohne ein Hexenmeister zu sein, so viel wissen könne, als sie – nicht wußten; und spätere Betrüger fabricierten Zauberbücher in seinem Namen, um sich jenen Ruf bei den Dummköpfen ihrer Zeit zu Nutzen zu machen. (Wieland, 1964: 204)

Wie in der Einführung erwähnt, soll der *Abderiten*-Roman zur Erhellung der „Geschichte des menschlichen Verstandes“ beitragen. Dass Demokrit im zitierten Abschnitt in eine Reihe mit weiteren Geistesgrößen (Hermes Trismegistos, Zoroaster, Orpheus, Pythagoras) gestellt wird, zeigt, dass Wieland hier ein prinzipielles Problem der Wissensgeschichte hervorheben will. Die Rede von den „müßigen Gräculis der spätern Zeiten“ und den „spätere[n] Betrüger[n]“ verweist indes gerade auf den im 18. Jahrhundert virulenten Antirationalismus, von dem sich der Autor vehement abgrenzte. Der Erfolg von Okkultisten jeglicher Couleur bildet den zeitgeschichtlichen Hintergrund seiner Gesellschaftssatire, mit der er darauf aufmerksam macht, dass unter den gegenwärtigen kulturellen Bedingungen die Werte der Aufklärung auf dem Spiel stehen. Die „Geschichte des menschlichen Verstandes“ offenbart sich so gesehen von ihrer negativen Kehrseite her, nämlich als Geschichte des Antirationalismus.

V.Fazit

Als in der Aufklärung in Moralischen Wochenschriften, Almanachen, Aufsatzsammlungen und Zeitschriften über die Existenz oder Nichtexistenz von Geistern gestritten wurde, befasste sich auch Wieland mit diesem Thema.

Wie im ersten Abschnitt gesehen, kommen in seiner einschlägigen publizistischen Arbeit mindestens drei verschiedene Strategien zum Vorschein. Im Aufsatz *Über den Hang der Menschen an Magie und Geistererscheinungen zu glauben* etwa setzt er sich sachlich und unpolemisch mit den sozialgeschichtlichen Bedingungen des Geisterglaubens auseinander. Dass er jedoch auch offensiv am zeitgenössischen Streit der Geistergläubigen und Geisterleugner teilnahm, zeigt beispielsweise die Vorrede zur ersten Ausgabe des Dialogs *Peregrinus Proteus*, wo er mit bissiger Ironie gegen Swedenborg polemisiert. In der Schrift *Euthanasia* lässt sich eine dritte Variante erkennen, die quasi eine Synthese der ersten beiden Strategien darstellt; denn hier zieht Wieland zwar ebenfalls gegen Swedenborgs Geistersicht zu Felde, doch tut er dies nicht polemisch, sondern eher sachbezogen wie im ersten Beispiel.

Nachdem Wielands publizistische Beiträge zum Geisterglauben umrissen worden waren, konnten die mehr oder weniger versteckten Bezüge zum Gespensterdiskurs, die in den *Abderiten* enthalten sind, angemessen eingeordnet werden. Sie tauchen etwa an der Stelle auf, wo der Philosoph Dämonax seine Zuhörer ohne ein einziges Argument davon überzeugen kann, dass die Welt von Geistern erschaffen sei. Mit dieser Figur, die das Wort Geist bereits im Namen trägt, nimmt Wieland allem Anschein nach den Geisterglauben seiner Zeit aufs Korn. Dabei liegt der Fokus weniger auf Dämonax' offensichtlich unsinniger Theorie als vielmehr auf der Zustimmung seines unkritischen Publikums, das die Geisterlehre in gewisser Weise legitimiert und dadurch dem Aberglauben neue Nahrung bietet. Wieland zeichnet so das Bild einer Wissenschaft, in der bestimmte Prämissen, die aus aufklärerischer Sicht zu verwerfen sind (wie die Existenz von Geistern), unhinterfragt bleiben und deshalb immer weiter reproduziert werden. Indes ist die Dämonax-Episode noch in anderer Hinsicht interessant. Wie gezeigt wurde, haben die *Abderiten* einen ausgeprägten Hang zum Betrug. Da sie, um es mit Kant auszudrücken, nicht geneigt sind, sich ihres eigenen Verstandes zu bedienen, sind sie zudem äußerst täuschungsanfällig. Durch Dämonax wird deutlich, dass die

Allgegenwärtigkeit des Betrugs in Abdera aus der enormen Täuschungsanfälligkeit der Abderiten resultiert. Der Philosoph täuscht seine Zuhörer nicht aus Böswilligkeit, sondern vielmehr deshalb, da er als Geistergläubiger selbst Opfer einer Täuschung ist, die im unaufgeklärten Abdera zwangsläufig die Täuschung Anderer zur Folge hat.

Ein anderes Beispiel betrifft die Kommunikation zwischen dem gelehrten Protagonisten des Romans und den abergläubischen Abderiten. Demokrits Art, mit seinen Mitbürgern zu kommunizieren, ist zutiefst ironisch. Er macht sich über sie lustig, indem er ihnen aberwitzige Scheinlehren vermittelt. Um diese in den Augen der Abderiten zu beglaubigen, stattet er seine Rede etwa mit Inhalten aus, die in komischer Weise an den Okkultismus Cagliostros angelehnt sind. Dadurch kommt er ironischerweise in den Verdacht, Zauberkünste zu treiben, und es entstehen diverse Mythen, die sich fortan um seine Person bzw. seine Lehren ranken.

Zusammenfassend kann man sagen, dass der *Abderiten*-Roman gemäß dem im *Vorbericht* verlautbarten Ziel, zur „Geschichte des menschlichen Verstandes“ beizutragen, auf eine poetische Reflexion des Wissens um 1800 abzielt. Dabei werden mithilfe der Bezüge zum Geisterdiskurs die Bedingungen des Aberglaubens satirisch vorgeführt. Wissensgeschichtlich gewendet, stehen damit aber auch die Mechanismen im Fokus, durch die Wissen verhindert oder verfälscht werden kann. Vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund der Erfolge, die um 1800 Okkultisten wie Swedenborg und Cagliostro in Europa feierten, scheinen Wielands poetische Bezüge zum Gespensterdiskurs eine warnende Botschaft zu generieren, nämlich die, dass unter den gegenwärtigen kulturellen Bedingungen die Werte der Aufklärung auf dem Spiel stehen.

Bibliographie

- Böhme, H. und G. (1983). *Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Brant, S. (1980): *Das Narrenschiff [1494]. Textfassung und Erläuterungen von Elvira Pradel*. Frankfurt a.M.: Röderberg.
- Ebeling, F. (2009): „Ägyptische Freimaurerei“ in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: *Zeitschrift für Internationale Freimaurer-Forschung* 22. Innsbruck/Wien/Bozen: StudienVerlag.
- Gemoll, W. (1959): *Griechisch-Deutsches Schul- und Handwörterbuch*. 7. Aufl. München: Freytag.
- Hanegraaff, W. J. (2005): *Occult/Occultism*. In: *Dictionary of Gnosis and Western Esotericism*. Leiden: Brill.
- Kant, I. (1977): *Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik*. In: *Werke in zwölf Bänden*, hrsg. von Wilhelm Weischedel. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lennhoff, E. (2000): *Internationales Freimaurer Lexikon*. München: F.A. Herbig.
- Sengle, F. (1949): *Wieland*. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Stadler, U. (2005): *Gespenst und Gespenster-Diskurs im 18. Jahrhundert*. In: *Gespenster. Erscheinungen – Medien – Theorien*, hrsg. von Moritz Baßler, Bettina Gruber und Martina Wagner-Egelhaaf. Würzburg: Königshausen und Neumann.

- Thomé, H. (1978): Roman und Naturwissenschaft: Eine Studie zur Vorgeschichte der deutschen Klassik. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Wieland, C. M. (1781): Betrachtung über den Standpunkt, worinn wir uns in Absicht auf Erzählungen und Nachrichten von Geistererscheinungen befinden. In: *Der Teutsche Merkur*. 1. Viertelj. Weimar: Verlag der Gesellschaft.
- Wieland, C. M. (1839): Der Stein der Weisen. Eine Erzählung. Als Zugabe zu Nikolas Flamel. 1786. In: *Vermischte Schriften*. Leipzig: Georg Joachim Göschen.
- Wieland, C. M. (1796), Über den Hang der Menschen an Magie und Geistererscheinungen zu glauben. In: *Sämmtliche Werke*. Vermischte Aufsätze. Bd. 24. Leipzig: Georg Joachim Göschen.
- Wieland, C. M. (1805): Euthanasia. Drey Gespräche über das Leben nach dem Tode. Veranlasst durch D.I.K.W**Ls Geschichte der wirklichen Erscheinung seiner Gattin nach ihrem Tode. Leipzig: Georg Joachim Göschen.
- Wieland, C. M. (1839): Peregrinus Proteus. In: *Sämmtliche Werke*. Band 16, Leipzig: Georg Joachim Göschen.
- Wieland, C. M. (1964): Geschichte der Abderiten. In: *Werke*, Bd. 2, hrsg. von Fritz Martini und Hans Werner Seiffert. München: Hanser.